

Béla Rothenbühler
Polifon Pervers
Der gesunde Menschenversand

Schweizer Literaturpreis
Prix suisse de littérature
Premio svizzero di letteratura
Premi svizzer da litteratura
2025

- 3 Auszüge auf Deutsch
- 8 Extraits en français
- 13 Estratti in italiano
- 18 Extracts en rumantsch

- 25 Biografische Note
Laudatio
- 26 Notice biographique
Éloge
- 27 Nota biografica
Elogio
- 28 Indicaziuns biograficas
Laudatio

Me chönnt iisi säge, das sig alles d Sabin gsi. Wel d Sabin esch jo am Aafang no de Chopf gsi vo Polifon Pervers. Oder allgemäin: D Sabin esch genau sone Mönsch gsi, wome gärn vonem säit, är sig de Chopf vo ergendöppisem. Oder s Hern hender öppisem. Aso wemme de e Fen esch vo so bellige Metaffere.

Aber die het das erfonde: Polifon Pervers. Das Gschäftsmodäll, das Läbensgfüehl. D Sabin het das alles as Allererschti gmacht. As Erschti e ehrem Kaff, aber es het am Aafang mängisch so gwerkt, as hätt die das ganz grondsätzlech erfonde, das Konscht-Produziere. Das Könschtlerinne-Sii. Oder grad d Konscht sälber.

Wobii si dem jo nie so gsäit het: Konscht. D Sabin het emmer gsäit, me söli dem Onderhaltig säge. Wel Onderhaltig: Do verschtöchid alli öppis dronder. Konscht sig komplizierter, het d Sabin gsäit, aso nome scho s Wort sig komplizierter. Das häig e theoretische Rock-sack, das Wort. Das sig huere vag, do chönn me nächtelang dröber schtriite, was das überhaupt bedüüti: Konscht.

Ond so Wörter, wod Filosof*inne scho set es paar tuusig Johr dröber schtriitid, was si äigentlech bedüütid, die sött me am beschte gar ned ersch is Muul näh, het d Sabin gsäit.

Ond Kultur au grad. Velecht sogar no schlemmer, het si gfonde. Wemme dem Kultur sägi, was me macht, häig me näb dene Defini-zionsproblem au grad no Abgränzigsproblem e alli Rechtige.

Jo, wel Kultur sig jo no schnell mol öppis. Sech ade Fasnacht d Kante gäh ond dönni Kafis i Floss chotze: Das sig jo rächt allge-mäin as Kultur anerkennt e ehrem Kaff, het d Sabin gsäit. Volks-kultur halt. Oder d Fuessballfens, die sägid dem jo au Kultur, wosi möchid: Fenkultur. Ond wenn die Pfiifene, het d Sabin gsäit, as Kultur-Schaffendi, wenn au em wiitische Senn, anerkennt wärdid, de chönn me sech jo ned au so bezäichne. Ond vode Nazis fieng si nedemol aa, het d Sabin gsäit. Die häigid das Konzept jo mett-lerwiile au för sech entdeckt: Kultur. Überall Abgränzigsproblem. Ond drom sägi me dem allem ebe am beschte Onderhaltig, het d Sabin gfonde.

Ond drom het d Schanti dem au emmer Onderhaltig gsäit. Dem allem, wosi zäme onderem Leibel Polifon Pervers gmacht hend. Aber jo: Die het das alles erfonde, d Sabin. Das esch irgendwann em Sommer '17 gsi. Sii ond d Schanti hend Sommerferie gha, aber ke Gäld, zom ergendöppis machen os dene Ferie. Wahrschiinlech chli glängwiilt. Oder äifach sös chli enere Fendigs-Fase.

Ond das esch ned bös gmäint, das met de Fendigs-Fase. Aber de säit me halt so Sache, wi si d Sabin gsäit het.

Ergendöppis mösme jo mache, het d Sabin gsäit. Ergendöppis mösme mache, sös chli gieng me kabott. Ond wenn me scho öppis miech, de chönn mes au grad guet mache, oder, wenn mögliche, sogar huere guet. Wenn me scho ergendöppis miech, de chönn me au grad nach de Schtarne griife, het d Sabin gfonde.

Jo, die het denn emmer sone proteschtantische Väib verbräitet, sones streinsches proteschtantischs Arbets-Ethos. Debii esch si glaub nedemol Proteschtantin gsi. Oder wenn, denn nome häimlech. Ond be so Lüüt, be so Arbets-Apologetinne wie de Sabin, be so Max-Weber-Jöngerinne, esches jo au noelegend, dass si ned vo Konscht wennd rede, sondern lieber vo öppisem, wo chli nach Arbet tönt: Onderhaltig.

Wenn scho mol osem Bett ufgschtande besch, de chasch au grad d Wält erobere, het d Sabin zode Schanti gsäit.

Ond zwar het si das alles grad em schstrategisch beschte Momänt gsäit. Wel die bede hend jo e dem Sommer fasch überhaupt nüt gmacht. Mäischstens ofere Wissen am See gläge. Secher set sebe Johr gueti Fröndinne, ergendwo chorz vorem Master ond chorz vor de erschte Feschtsaachtellig. Die erschte Kolleg*inne hend scho afo I-Bäiks chaufen ond Chenderwäge, ond d Schanti ond d Sabin hend Wiisswii os Plastikbächer tronken am See. Vell weniger chame fasch ned mache.

Ond drom het d Sabin ebe wiitermonologisiert: Wenn scho öppis mache, denn doch grad öppis, wo chli en Impäkt het ond chli Gäld inebrenge ond idealerwiis au no öppis, wome met schpannende Lüüt zämechonnt ond bede Arbet ab ond zue es Glas Wiisswii cha trenke. Öppis, wome sini äigeti Scheffin esch – oder no besser öppis, wos gar ke Scheff*inne get.

Ond d Schanti het gsäit: oder mendischstens ke Scheffe.

Wel au wenn primär d Sabin grede het, send si sech scho zemlech äinig gsi. Ond semmer ehrlech: Das het scho guet tönt. Ned nome die Sach metem Chole. D Schanti hätt das alles wahrschiinlech ned ganz

so proteschtantisch formuliert, aber em Grossen ond Ganze hend die das scho bedi so gseh.

[...]

Ond ech wäiss, was jetz chonnt: Aber esch das ned genau die Art vo Hochschtapeläi, wod Schanti es Johr vorhär no verurtäilt hätt?

Doch, klar, natürlech.

Aber si esch jo au es Johr wiiter gsi as voreme Johr. Es Johr riifer. Si het ehre Master fasch em Sack gha, es fonkzionierends Start-ap am Laufe, aso kwasi erwachse. Oder secher erwachsener as es Johr vorhär. Ond vor allem het si metttlerwiile chli öppis glehrt gha öbers Theater. Ond eben au über d Hochschtapeläi. Öbers Storitelling.

Wel, log: Em Theater glaubid jo alli, dass si Hochschtapler*inne send. Usnahmslos. Au di allerbeschte. D Schanti het nome scho e denen erschte zwöi Johr secher föfzg Theaterschaffendi kenne-glehrt. Ond alli hends häimlech gglaubt, dass si Hochschtapler*inne sigid, wo äigentlech ned chönnd, was si möchid. Die hend sech zom Täl au nach hondert gschpelte Prömierene emmer no ab ond zue gfrogt: Chanech das äigentlech, wonech mache?

Dasch glaub die am wiitischte verbräteti Pruefschrankhäit em Theater. Sogar no vorem Alk. S Hochschtapler*inne-Sündrom.

Ond dasch äigentlech au völlig verschtändlech. Wel, völlig klar: Em Theater erschafft me halt Wälte, emmer weder nöii. Ond drom macht me halt alles, wome macht, zom allererschte Mol. Fasch jede Handgreff em Theater esch jedes Mol weder nöi.

Ech mäine: Schpel zom Biischpel mol e britische Handelsmarine-Matros osem nünzähte Johrhondert, won e Möiteräi aazettlet ond e sine Opiumtröim met sim Kapitän schloft, nomen as Biischpel. Ond ech nem das Biischpel nome, wel ergend e Friik os de Szene mol sone Figur enes Schtöck vo Polifon Pervers inegschrebe het. Wasi wott säge: Dasch doch en Ufgab, wo no nie hesch mösse mache. Dasch sogar en Ufgab, wo no niemer of de Wält je het mösse mache. Klar, dass do Zwiifel chömid, ob me das au cha. Ob me zo dem fähig esch. Dasch e legitime Gedanken em Aagsecht vonere völlig nöien Ufgab.

Ond wenn me halt nome söttigi Ufgabe het, nome so allererschi Mol, de esch das es Schtöck wiit normal, dass das met de Ziit zome-ne Läbensgfuehl werd: Chanech das äigentlech, wonech mache?

Völlig normal. Ond normal esch au, dass me de e schwache Mo-

mänt mängisch Angscht het, dass ergendöpper chonnt ond äim lot lo ufflüüge. Dass e Arbetskollig oder e Schurnaleschtin oder e Zueschauer chonnt ond äim frogt: Hesch du äigentlech ergend en Ahnig vo dem Schäiss, wo du machsch? Die Angscht hend wörklech alli em Theater.

So vell het d Schanti mettlerwiile glehrt gha. Ond sii ond d Sabin hend au usegfonde, dass all ehri Kolleg*innen ede Bronsche so krass met ehrnen äigete Hochschatpler*inne-Sündrom beschäftigt gsi send, dass die nie gmerkt hättid, wenn näbedra mol öpper *wörklech höch* schtaplet. Ond das esch natürlech s perfekte Klima, zom chli Storitelling z betriibe.

Klar, het aso au d Schanti afo behaupte, meh z chönne, as si chönne het. Öpper z sii, wosi ned gsi esch. Ond klar, send d Sabin ond sii nöi gsi e dem Gschäft. Au sii hend emmer alles, wosi gmacht hend, zom allererschte Mol gmacht. Ond au mängisch id Schäisse glänget debii. Aber s schlächte Gwösse het sech d Schanti abtreniert.

Dasch jo primär e Frog vode Haltig. Ond a dere het si gschaffet gha, d Schanti. Si het gfonde: Klar chanech das. Wel chönne tosch jo äigentlech alles.

Of d Frog, ob si chönn Auto fahre, hätt d Schanti e dere Ziit aso nömme gsäit: Näi. Si hätt gsäit: Jo eh. Äifach sehr schlächt.

Au wenn si e ehrem Läbe no nie hendereme Schtüür ghocket esch. Aber de Punkt esch gsi: Nacheme Ziitli hätt si secher usegfonde, wie me sone Charen aalot ond wome mos dröcke, demets vorwärts got. Si hätt chönne fahre. Äifach natürlech sehr, sehr schlächt.

Aber dasch genau de Punkt: *Chönne* esch ebe es Kontinuum.

Dasch kes Verb, wonen On-/Off-Zueschtand beschriibt wie *läbe* oder *schwangersii*. Die bäide Sache chame mache oder ned mache, do gets ke dretti Opzion. Aber bem Chönne eschs so, dases nome Zwöscheschtufe get. Genauso, wis niemer get, wo ergendöppis absolut perfekt cha, gets niemer, wo ergendöppis gar ned cha. Ond dasch jetz ned nome d Mäinig vo Sabin ond Schanti, dasch rächt beisic Schprochwösse.

D Schanti het aso die Sach met de Hochschatpeläi nömm ganz so äng gseh. Si het gfonde: Me cha sech as Hochschatplerin begriife ond schtändig Angscht ha, ufzflüüge, oder me cha sech as Alles-Chönnerin begriife. Am Schloss send das äifach zwöi verschednigi Haltige, women ade gliichligen Arbet gägenüber cha ha. Ond eh klar, weli äim wiiter brengt em Läbe, oder?

Jo, ond das häisst jo no lang ned, dass si tatsächlech je hender nes Schtüür ghocket wär.

D Schanti ond d Sabin hend aso s Gliiche gmacht wie alli anderen au: alles emmer weder zom erschte Mol. Em Gägesatz zo allnen anderen ede Szene hend si äifach emmer gwösst: Mer chönnd das.

[...]

Es esch emmer no alles, wosi aaglängt het, zo Gold worde. Ergendwie het si emmer Glöck gha e dere Ziit. Glöck, dass so vell Schponsor*innen aabbesse hend, Glöck met de Zueschauer*innezahl, Glöck, dass sech niemer om sii omen öppis bbroche het, Glöck, dass niemer si verpeffe het, Glöck metem Gäld, Glöck ede Liebi, Glöck em Schpel ond vor allem ede Onderhaltig.

Ond, dass s Glöck e grossi Rolle schpelt ede Onderhaltig, dasch ade Schanti denn scho lang klar gsi. D Schontal het ehre mol gsäit gha, e Karrieren ede Onderhaltig basieri öppe zo föfzg Prozänt of Talänt, Inteligänz, Integrität, Fantasii, Scharm, Schönhäit, Skrupellosikäit, Trenkfeschtikäit ond all dem Schäiss. Aber die andere föfzg Prozänt sigid puurs Glöck. Ond völlig falsch esch das secher ned.

Béla Rothenbühler

Pervers Polyphone

Traduit par Nathalie Kehrlin et Daniel Rothenbühler

On pourrait facilement dire que Sabine est à l'origine de tout ça. Que c'est elle, Pervers Polyphone. Ou pour le dire de manière plus générale: Sabine fait partie de ces personnes qu'on appelle communément le cerveau d'un truc. Ou l'âme d'un truc. Si on aime ce genre de métaphores bon marché.

Mais c'est bien elle qui a trouvé ça: Pervers Polyphone. Ce modèle commercial, cet art de vivre. Sabine a été la première à faire ça. La première dans son bled, et au début, elle semblait même être la première à avoir l'idée de cette sorte de production culturelle. De cette manière d'être artiste. Voire de l'art même.

Pourtant elle n'a jamais parlé d'art, Sabine. Elle a toujours dit que plutôt que d'art, fallait parler de divertissement. Divertissement, tout le monde pouvait voir ce que c'était, elle a dit. Tandis l'art c'était plus compliqué. Le mot était complexe. Chargé d'un bagage théorique. Vachement vague, ce mot. On pouvait discuter des nuits entières sur ce que ça voulait dire: l'art.

Et des mots comme ça, sur lesquels les philosophes se disputent depuis des millénaires pour savoir ce que ça veut dire, vaut mieux pas les utiliser, a dit Sabine.

Même chose pour la culture. Pire encore, elle a dit. En parlant de culture, on n'avait pas seulement le problème de définir ce qu'on faisait mais aussi des difficultés à se délimiter.

Ben oui, on parle de culture pour plein de choses. Se torcher au carnaval et dégueuler ses cafés arrosés dans la rivière, c'était largement reconnu comme culture dans son bled, a dit Sabine. Culture populaire, si tu veux. Et regarde le foot où les supporters parlent aussi de culture. Si ces bouffons se prétendent acteurs culturels, ne serait-ce qu'au sens large du terme, tu peux pas t'appeler aussi comme ça. Sans parler des Nazis qui ont également repris ce concept: culture. Difficile de tous les côtés de se délimiter.

C'est pourquoi vaut mieux parler de divertissement, elle a dit.

Bref, c'est bien elle qui a inventé tout ça, Sabine. Quelque part en été 2017. Elle et Chanti étaient en vacances, mais sans un sou pour

en profiter. Probable qu'elles s'ennuyaient un peu. Ou traversaient une de ces phases de recherche d'elles-mêmes.

Rien de mal à ça, se chercher. Mais là, ça aboutissait aux idées de Sabine.

Fallait faire quelque chose, elle a dit. Peu importe quoi, fallait le faire, sinon on allait crever. Et si on faisait quelque chose, autant le faire bien, ou, si possible, vachement bien. S'il fallait faire quelque chose, autant tout de suite décrocher la lune, a dit Sabine.

Oui, à cette époque-là, elle était toujours en train de propager cette posture protestante, cette étrange éthique protestante du travail. Et pourtant elle n'était même pas protestante, je crois. Ou alors de manière cachée. Faut donc pas s'étonner que ce genre de personnes, ces apologistes du travail comme Sabine, ces disciples de Max Weber, ne parlent pas d'art, mais plutôt d'un truc qui fait penser au travail: divertissement.

Déjà que t'es sortie du lit, pourquoi pas carrément conquérir le monde, a dit Sabine à Chanti.

Et d'un point de vue stratégique, elle a dit ça au meilleur moment. Puisque toutes les deux, elles ne savaient pas quoi faire cet été-là. Sauf glander dans l'herbe au bord du lac le plus souvent possible. Elles étaient amies depuis au moins sept ans et l'échéance du master approchait, suivi d'un quelconque emploi stable. Autour d'elles, il y en avait qui avaient déjà commencé à s'acheter un e-bike, d'autres une poussette, et Chanti et Sabine continuaient à boire du vin blanc dans des gobelets en plastique au bord du lac.

Difficile de faire moins.

C'est pourquoi Sabine poursuivait ses monologues: Tant qu'à faire quelque chose, fallait entreprendre un truc qui avait de l'impact et rapportait du cash, et idéalement avec des personnes passionnantes avec qui tu pouvais aussi boire des verres de blanc au travail. Quelque chose où t'es ta propre cheffe – ou encore mieux: sans chef-fe du tout.

Et Chanti a dit: ou sans chef, au moins.

Et comme c'était surtout Sabine qui tenait le crachoir, elles avaient rapidement trouvé un terrain d'entente. Soyons honnêtes: leur vision était assez séduisante. Pas seulement question fric. Chanti l'aurait probablement présentée de manière moins protestante, mais à la base, elles partageaient le même point de vue.

[...]

Je sais ce qu'on va me dire maintenant: N'est-ce pas exactement ce genre d'imposture que Chanti avait voué aux gémonies l'année précédente?

Si, bien sûr.

Mais maintenant une année était passée. Une année de maturation. Chanti avait quasiment fini son master et sa start-up opérationnelle était en cours, elle était pour ainsi dire adulte. Du moins plus adulte que l'année précédente. Et elle avait surtout appris pas mal de choses en matière de théâtre. Et donc en matière d'imposture. De storytelling.

Parce que faut voir: dans le milieu théâtral, tout le monde croit être imposteur-e. Sans exception. Même les meilleur-e-s. Au cours de ces deux premières années, Chanti avait déjà fait la connaissance d'une cinquantaine de gens de théâtre. Et tous étaient secrètement convaincus d'être des imposteur-e-s qui n'avaient pas le savoir-faire de ce qu'ils ou elles faisaient. Et se posaient toujours la question, même au bout des cent Premières passées sur scène: Est-ce que j'sais vraiment faire c'que j'fais?

C'est, je crois, la maladie professionnelle la plus largement répandue dans le milieu théâtral, même avant l'alcool: le syndrome de l'imposteur-e.

Et ça se comprend assez bien, à vrai dire. Car, bien entendu: au théâtre on crée des univers à part, toujours différents. Tout ce qu'on fait, on le fait pour la toute première fois. Sur scène, chacun de tes gestes doit être un geste nouveau.

J'veux dire: va jouer par exemple un matelot de la marine marchande britannique du XIX^e siècle qui fomenté une mutinerie et se met à rêver dans son ivresse thébaïque qu'il couche avec son capitaine. Je prends cet exemple parce qu'un freak quelconque a introduit une fois un personnage comme ça dans sa pièce écrite pour Pervers Polyphone. T'es d'accord que c'est un truc que t'as jamais eu besoin de faire. Que c'est même un truc que personne au monde n'a jamais dû faire. Et c'est certain alors qu'on doute de vraiment savoir le faire. D'en être capable. C'est un souci légitime devant une tâche aussi inédite.

Et quand on est tout le temps mis devant des tâches comme ça, toujours pour la première fois, il est normal qu'on ait cette appréhension, cette question: est-ce que j'sais vraiment faire c'que j'fais?

C'est normal. Et c'est normal aussi que dans des moments de fai-

blesse t'aies peur que quelqu'un te démasque. Qu'un collègue de travail ou une journaliste ou un spectateur vienne et te demande: As-tu seulement une idée de la merde que t'es en train de faire là? Cette peur, tous ceux et celles qui travaillent pour le théâtre l'ont connue une fois ou l'autre.

C'est ce que Chanti avait appris au cours de ces deux ans. Et avec Sabine elle avait aussi découvert que tou-te-s leurs collègues de la branche étaient tellement préoccupé-e-s par ce syndrome de l'imposteur-e que ça les empêchait de voir qu'à leurs côtés il y avait quelqu'un dont l'imposture était *réelle*. C'est le climat parfait pour pratiquer du storytelling.

Il va de soi que Chanti a commencé à prétendre qu'elle avait le savoir-faire. D'être quelqu'un qu'elle n'était pas. C'est vrai aussi que Sabine et elle étaient des novices dans ce business. Tout ce qu'elles faisaient, elles le faisaient pour la première fois. Et parfois ça devait foirer. Mais la mauvaise conscience, Chanti s'était entraînée à s'en désaccoutumer.

C'est une question d'attitude. Et pour l'adopter, elle a fait un effort continu, jusqu'à se dire: bien sûr que je sais faire ça, puisque, après tout, on arrive à tout faire.

À la question de si elle savait conduire une voiture, Chanti ne répondait donc plus non. Elle disait: Bien sûr. Juste pas très bien. Même si de toute sa vie elle n'avait jamais été au volant d'une voiture. Mais le fait est qu'après un certain moment, elle aurait effectivement découvert comment démarrer une bagnole et où il fallait appuyer pour qu'elle bouge. Elle aurait su conduire. De manière rudimentaire, c'est vrai, très, très rudimentaire.

Et c'est exactement ça: *savoir faire* est un continuum.

Ce n'est pas un verbe qui décrit un état allumé/éteint comme *vivre* ou *être enceinte*. Ces deux choses, ça se fait ou se fait pas, y a pas d'autre option. Mais *savoir faire* ne contient que des gradations. Il n'y a personne qui sait faire quelque chose à la perfection, tout comme il n'y a personne qui ne sait pas faire quelque chose du tout. Et c'est pas seulement le point de vue de Sabine et de Chanti mais une vérité linguistique de base.

Chanti avait donc acquis une vision un peu plus large de la question. Elle trouvait qu'on pouvait se voir soit comme imposteure et toujours craindre d'être démasquée, soit comme une personne qui sait tout faire. En fin de compte c'étaient simplement deux attitudes qu'on pouvait adopter face au même travail. Et c'est facile

de voir laquelle des deux te fait le plus avancer dans ta vie.
Sans que Chanti se soit une seule fois mise effectivement au volant d'une voiture.

Elle et Sabine ont continué de faire comme les autres: tout pour la première fois. Mais contrairement aux autres elles s'étaient convaincues qu'elles savaient le faire.

[...]

Tout ce qu'elles touchaient se transformait en or. De quelque manière que ce soit, Sabine et Chanti avaient toujours du bol à l'époque. Du bol d'avoir tant de sponsors qui se faisaient avoir, du bol avec un public de plus en plus nombreux, du bol que personne de leur entourage se soit rien cassé, du bol de pas avoir été balancées, du bol avec l'argent, du bol en amour, du bol au jeu et du bol surtout dans leur business: le divertissement.

Chanti savait depuis belle lurette qu'avoir du bol c'était vital pour le divertissement. Ce business, lui avait dit une fois Chantal, c'était à cinquante pour cent une question de talent, d'intelligence, d'intégrité, d'imagination, de charme, de beauté, d'absence de scrupules, de résistance à l'alcool et patati et patata. Mais le reste, les autres cinquante pour cent, c'était que du bol. Et je pense qu'elle n'avait pas tout faux.

Si potrebbe tranquillamente dire che è partito tutto dalla Sabin. Perché all'inizio, la Sabin era poi la mente dei Polifon Pervers. O in generale: la Sabin era proprio una di quelle persone di cui viene da dire che è la mente di una tal cosa. O il cervello dietro a qualcosa. Cioè, sempre che a uno piacciono queste metafore così cheap.

Comunque ha creato questo: i Polifon Pervers. Il modello di business, quel modo di stare al mondo. La Sabin in tutto questo è stata la primissima. La prima di quel suo buco di paese, però all'inizio ogni tanto sembrava che fosse stata la prima a inventarlo proprio in generale, il fatto di produrre arte. L'essere artista. O addirittura l'arte stessa.

Che poi lei non l'ha mai chiamata così: arte. La Sabin ha sempre detto che si dovrebbe chiamarlo intrattenimento. Perché, secondo lei: intrattenimento vuol dire qualcosa per chiunque. Arte è complicato, diceva la Sabin, cioè già solo la parola è complicata. Si porta dietro un bagaglio teorico, quella parola. È mega vaga, ci si può passare notti intere a discutere su cosa voglia dire, poi: arte.

E parole come quelle, che in filosofia discutono da un paio di migliaia di anni oramai, su cosa vogliano davvero dire, tanto per cominciare sarebbe meglio non mettersele neanche in bocca, diceva la Sabin.

Stessa cosa per cultura. Forse è anche peggio, trovava. Quando quello che fai cominci a chiamarlo cultura, diceva, oltre a quei problemi di definizione si aggiungono anche problemi di demarcazione a ogni angolo.

Sì perché, diceva la Sabin, è un attimo che una cosa diventi cultura. Tritarsi di caffè corretti a carnevale e tirar su l'anima nel fiume è decisamente considerato cultura un po' da tutti, nel suo buco di paese, diceva la Sabin. Cultura popolare oramai. O i tifosi di calcio, anche quelli lo chiamano cultura quello che fanno: cultura calcistica. E se anche quelle pippe vengono considerate operatori culturali, anche se nel senso più ampio, allora, diceva la Sabin, non puoi mica definirli così anche tu. Per non parlare poi dei nazi, diceva. Che anche quelli nel frattempo si sono accaparrati il termine: cultura. Problemi

di demarcazione dappertutto. E quindi, appunto, meglio chiamare tutto intrattenimento, trovava la Sabin.

E quindi anche la Chanti lo ha sempre chiamato intrattenimento. Tutto quello che hanno fatto insieme sotto il label Polifon Pervers. Però sì: lo ha inventato tutto lei, la Sabin. È successo a un certo punto nell'estate del 2017. Lei e la Chanti erano in vacanza, ma per farci qualcosa di quelle vacanze non avevano i soldi. Probabilmente si annoiavano un po'. O forse erano semplicemente un po' in una fase di ricerca.

E non è per essere cattivi, la storia della fase di ricerca. Ma oramai si finisce per dire cose così, come le diceva la Sabin.

Qualcosa dobbiamo pur farla, ha detto la Sabin. Qualcosa lo devi fare, altrimenti dai fuori, diceva. E se già si facesse qualcosa, allora si potrebbe farla bene o, se possibile, addirittura mega bene. Se già si facesse qualcosa, allora si potrebbe puntare alle stelle, ha detto la Sabin. Sì, lei ha sempre trasmesso una specie di vaib protestante, un'etica del lavoro protestante un po' streinge. Che poi credo che non era neanche protestante. O se lo era, allora di nascosto. E con gente così, apologisti del lavoro come la Sabin, discepoli di Max Weber, non è mica una diceria che non vogliano parlare di arte, ma piuttosto di qualcosa che sa un po' di lavoro: intrattenimento.

Se già sei fuori dal letto, allora puoi conquistare il mondo, ha detto la Sabin alla Chanti.

E, in più, tutto questo lo ha detto nel momento migliore, dal punto di vista strategico. Perché tutte e due, quell'estate, non stavano facendo praticamente niente. Più che altro se ne stavano sdraiate su un qualche prato al lago. Erano buone amiche da almeno sette anni, da un certo punto poco prima del master e poco prima del primo lavoro fisso. I loro vecchi amici avevano già comprato la prime e-bike e il primo passeggino e la Chanti e la Sabin bevevano il bianco al lago, nei bicchierini di plastica.

Meno di così praticamente non puoi fare.

E quindi appunto la Sabin ha continuato il suo monologo: se già si fa qualcosa, allora meglio fare direttamente qualcosa che ha un po' di impatto e fa entrare un po' di soldi e idealmente anche qualcosa dove incontri gente fica e dove ogni tanto al lavoro puoi anche berti un bicchiere di bianco. Qualcosa dove il capo sei tu – o ancora meglio qualcosa dove non ci sono né capi né cape.

E la Chanti ha detto: o almeno nessun capo.

Perché anche se più che altro parlava la Sabin, è vero che erano

abbastanza sulla stessa linea. E diciamola tutta: per suonare bene suonava bene. Non solo la storia del cash. La Chanti probabilmente non lo avrebbe formulato in modo proprio così protestante, ma nell'insieme, però, è vero che la vedevano tutte e due a quel modo.

[...]

E io lo so, adesso cosa arriva: ma questo non è proprio quel tipo di imbroglio, che fino a un anno prima la Chanti giudicava?

Certo, chiaro, ovviamente.

Però adesso era anche un anno più avanti rispetto a un anno fa. Più matura di un anno. Aveva quasi il master in tasca, una Start-up che funzionava, era praticamente adulta. O sicuramente più adulta di un anno fa. E soprattutto nel frattempo qualcosina sul teatro l'aveva imparata. E appunto anche sul fatto di imbrogliare. Sullo storitelling.

Perché, guarda: nel teatro, tutti credono di essere degli impostori. Senza eccezioni. Anche i migliori. Già solo in quei primi due anni, la Chanti ha conosciuto almeno cinquanta persone che lavoravano in teatro. E tutti erano segretamente convinti di essere degli impostori, che di per sé non sapevano fare quello che facevano. Anche dopo aver recitato cento prime, qua e là continuavano a chiedersi: so poi davvero fare quello che faccio?

Credo che sia la malattia più diffusa nel teatro. Anche prima del bere. La sindrome dell'impostore.

E di per sé è assolutamente comprensibile. Perché, è chiaro: in teatro si creano mondi, sempre nuovi. E quindi tutto quello che fai, lo fai per la primissima volta. Quasi ogni gesto, a teatro, ogni volta è un gesto nuovo.

Voglio dire: diciamo che interpreti, per esempio, un marinaio della marina mercantile britannica del Novecento che sta tramando una rivolta, e che durante il suo trip da oppio va a letto con il suo capitano, solo per fare un esempio. E prendo questo esempio solo perché un qualche fricchettone della scena, una volta, ha infilato una figura del genere in una pièce dei Polifon Pervers. Quello che voglio dire: siamo d'accordo che quello è un ruolo che non hai mai dovuto fare. O addirittura è un ruolo che nessuno al mondo ha mai dovuto fare. Ovvio che ti vengono dei dubbi, se lo sai fare o no. Se ne sei capace. È un pensiero legittimo di fronte a un ruolo completamente nuovo. E quindi se hai solo ruoli del genere, solo prime volte, be' allora fino a un certo punto è normale, che con il tempo questo diventi un

modo di approcciarsi alla vita: lo so poi fare quello che faccio?

È normalissimo. E normale è anche che nei momenti di debolezza si abbia paura che a un certo punto arrivi uno che ti smaschera. Che arriva un collega di lavoro o una giornalista o uno spettatore e ti chiede: ma hai almeno una minima idea della merda che stai facendo? Questa paura ce l'hanno veramente tutti a teatro.

Questo nel frattempo la Chanti lo aveva imparato. E lei e la Sabin hanno anche scoperto che tutti i loro colleghi e colleghe, in quel campo, erano così terribilmente presi dalla loro sindrome dell'impostore personale che non si sarebbero mai accorti, se nel frattempo qualcuno gliel'avesse *veramente* fatta sotto il naso. E questo naturalmente è l'ambiente perfetto per mettersi a fare un po' di storitelling.

Chiaro quindi che anche la Chanti ha cominciato a pensare di saper fare di più di quello che invece sapeva. Essere qualcuno, che invece non era. E ovvio che lei e la Sabin erano nuove in quel campo. Anche loro, tutto quello che facevano, lo facevano per la prima volta. Ed è anche capitato che pisciassero fuori dal vaso. Ma di sentirsi in colpa la Chanti ha imparato a smettere.

Più che altro è una questione di attitudine, no. E a quella la Chanti ci aveva lavorato. Si diceva: certo che lo so fare. Perché è vero che, di per sé, si sa fare tutto. Quando le chiedevano se sapesse guidare, la Chanti a quel punto aveva smesso di rispondere: no. Diceva: sì, come no. Solo malissimo. Anche se in vita sua non si era mai seduta dietro a un volante. Ma il punto era: dopo un po' avrebbe sicuramente capito come si accende un affare come quello e dove bisogna schiacciare per farlo andare avanti. Avrebbe potuto guidare. Solo, ovviamente, molto molto male.

Ma è proprio questo il punto: *saper fare* è poi un continuum.

Non è un verbo che descrive uno stato di On o Off come *vivere* o *essere incinta*. In entrambi questi casi o è così o non lo è, non c'è una terza opzione. Ma nel *saper fare*, invece, ci sono solo fasi intermedie. Proprio come non c'è nessuno che sa fare una cosa in modo assolutamente perfetto, non c'è nessuno che non la sa fare per niente. E questa adesso non è solo l'opinione della Sabin o della Chanti, queste sono proprio competenze linguistiche basic.

Quindi la Chanti la cosa dell'impostore non la vedeva più in modo così stretto. Secondo lei ci si può considerare un impostore e avere costantemente paura di venire smascherati, oppure ci si può considerare come qualcuno che sa fare tutto. Alla fine sono semplicemente due attitudini diverse che si possono avere rispetto allo

stesso lavoro. E in ogni caso è evidente quale delle due ti porta più lontano nella vita, no?

Sì, e comunque questo non vuole assolutamente dire che si sarebbe mai messa a un volante.

Quindi la Chanti e la Sabin facevano la stessa cosa che facevano tutti gli altri: tutto sempre per la prima volta. Semplicemente, al contrario di tutti gli altri a teatro, per loro è sempre stato chiaro: lo sappiamo fare.

[...]

Era sempre ancora così, che tutto quello che toccava, diventava oro. In qualche modo, a quei tempi, ha sempre avuto fortuna. Fortuna che così tanti sponsor abbiano abboccato, fortuna con l'affluenza del pubblico, fortuna che nessuno del suo giro si sia mai rotto qualcosa, fortuna che nessuno l'abbia mai sputtanata, fortuna coi soldi, in amore, al gioco, e soprattutto con l'intrattenimento.

E, che nell'intrattenimento la fortuna giochi un gran ruolo, alla Chanti era chiaro già da un pezzo. La Chantal una volta le aveva detto: una carriera nell'intrattenimento si basa per circa il cinquanta per cento sul talento, l'intelligenza, l'integrità, la fantasia, lo charme, la bellezza, la scrupolosità, la resistenza all'alcool e tutta quella shit. Ma l'altro cinquanta per cento è pura fortuna. E questo del tutto sbagliato di sicuro non è.

I's pudess pachific dir chi saja stat impustüt Sabin. Perquai cha Sabin ha schmachà al cumanzamaint amo la clavella da Polifon Pervers. In general: Sabin d'eira precis üna da quellas persunas cha tuots dischan, ch'ella saja il tscharvè dad alch. O il tscharvè davovart. Schi s'es fan da talas metafras bunmarchadas.

Inventà ha'la in mincha cas ella: Polifon Pervers. Il model d'affars, il sentimaint da vita. Sabin es ida sco prüma quella via. Sco prüma in seis gnieu, al cumanzamaint paraiva sco sch'ella vess da princip inventà tuot quai, il prodüer art, l'esser artista. O güsta l'art svesa. Schabain ch'ella nun ha mai nomnà quai uschè: art. Sabin dschaiva adüna da dir trategnimaint. Perquai cha cun trategnimaint, chapi-scha minchün*a alch. Cha quai cun l'art saja plü cumplichà, ha dit Sabin, fingià be il pled saja plü cumplichà. Ch'el haja üna buscha teoretica, il pled. Ch'el saja sul imprecis, chi's possa dispittar nots a la lunga che cha quel pled significha insomma: art.

E tals plets chi vegnan fingià discutats daspö millis dad ons da filosof*as, che chi vöglian insomma dir, da quels saja letta da laschar las piclas, ha dit Sabin.

E cultura eir güsta. Forsa dafatta amo pês, ha'la dit. Schi's disch cultura a quai chi's fetscha, schi s'haja problems da definiziun ed implü güst eir amo problems da limitaziun in tuot las direcziuns. Perquai cha cultura as dia amo svelt. Far üna sborgna a carnaval e svungar cafes lungs aint ill'aua dal flüm: Quai saja recugnuschü magari sco cultura pro ella in seis gnieu, ha dit Sabin. Cultura populara halt. O lura ils fans da ballapè, a quai cha quels fetschan, as discha eir cultura: cultura da fans. E scha dafatta quellas püpas, ha dit Sabin, sajan recugnuschüdas sco creaculturas, schabain i'l sen il plü vast, nu's possa dal sgür na descriver a sai sves uschè. E dals Nazis gnanca nu cumainz'la, ha manià Sabin. Quels hajan intant eir scuvert per sai il concept da cultura. Dapertuot difficultats da delimitaziun. Perquai as fetscha meglder da dir a tuot quai trategnimaint, ha manià Sabin.

E perquai ha Schanti eir adüna nomnà a tuot l'affar trategnimaint. A

tuot quai ch'ellas han fat suot il leibel Polifon Pervers.

Ma hai: Quai es statta ella chi ha inventà tuot, Sabin. Ûnsacura la stà '17. Ella e Schanti vaivan vacanzas da stà, ma ningüns raps per far alch da scort. Plü probabel lungurella o simplamaing uschi gliö ün pa in üna fasa d'orientaziun.

Manià nun esa mal, quai culla fasa d'orientaziun. Lura as discha halt da quellas robas, sco cha Sabin dschaiva.

Alch saja bain da far, ha dit Sabin. Alch saja da tour a man, uschi gliö as giaja in malura. E schi's fetscha fingià alch, lura perche na güst far alch in gamba, o, scha pussibel, dafatta schmalajà bain. Schi's piglia fingià per mans alch, as possa eir güst dar fadia da rivar süsom il clucher, ha manià Sabin. Schi, ella derasaiva vaibs protestants, uschè ün stran etos da lavur protestant. Lapro nu d'eir'la craja gnanca protestanta. E scha, schi be adascus. E cun da quella glied, cun da quellas apologetas diligaintas sco Sabin, cun da quellas disciplinas da Max Weber esa simpel chapir ch'ellas nu vöglian filosofar dad art, dimpersè dad alch chi tuna ün pa da schaschin: trategnimaint.

Scha tü hajast fingià üna jada bandunà il cuz, lura possast eir güst conquistar il muond, ha dit Sabin a Schanti.

E lapro vain ch'ella ha dit quai i'l perfet mumaint strategic. Ellas duos nu vaivan nempe tut per mans quasi zist quella stà. Pelplü giaschaivna sün ün prà al lai. Sgüra daspö set ons fingià bunas amias, inclur cuort avant il master e cuort avant la prüma plazzafixa. Lur prüm*as collegas fingià cumanzà a comprar i-baics e charrozzinas, cha Schanti e Sabin svodaivan vin alb our da magöls da plastic sper il lai.

Bler plü pac nu's poja bod gnanca far.

E perquai ha Sabin cuntinuà cun seis monolog: Scha fingià far alch, schi lura alch chi haja ün pa impect e maina ün pa pliffers e saja idealmaing eir amo alch, ingio chi s'inscuntra glied interessante e chi's possa baiver qua o là ün magölin vin alb cun lavurar. Alch, ingio chi's saja l'aigna scheffa – o amo megllder alch, ingio chi nu detta gnanca schef*fas.

E Schanti ha agiunt: O almain da tuot ingüns schefs.

Perquai ch'eir scha Sabin d'eira quella chi discurriva impustüt, as d'eirna vaira daperüna ellas duos. E per dir la vardà: I tunaiva schon bain. Na be quai culs pliffers. Schanti nu varà forse formulà tuot uschè sonchin, ma tuot in tuot d'eiran ellas duos da listess'opiniun.

[...]

Hai, eu sa che chi vain uossa: Nun es quai precis quella sort da blöf cha Schanti vaiva amo cundannà avant ün on?

Schi schi, cler.

Ma esser d'eir'la uossa ün on plünavant co l'on passà. Ün on plü madüra. Bod a fin cul master, ün startap chi giraiva, dimena quasi creschüda. Dal sgür plü creschüda co amo avant ün on. Ed impu-stüt vaiv'la intant imprais ün zich alch sur dal teater. Ed eir sur dal blöffar. Sur dal storitelling.

Quai ch'eu less dir es, guarda: Pro'l teater crajan jo tuots chi sajan blöf*ras. Sainz'excepziun. Eir ils megl ders da tuots. Schanti ha imprais a cugnuoscher dürant ils prüms duos ons sgüra üna tschin-quantina persunas da teater. E tuot*tas crajaivan a la zoppada da blöffar, crajaivan chi vairamaing gnanca nu sapchan far quai chi fan. Per part as dumandaivna davo avoir giovà tschient premieras amo adüna: Saja vairamaing far, quai ch'eu fetsch?

Quai es craja la malatia la plü derasada i'l teater. Dafatta avant l'alcohol. Il sindrom d'impostur*a.

E vairamaing esa tuot inclegiantaivel, perche cha, cler: I'l muond dal teater as crea muonds, adüna darcheu novs. E perquai as faja tuot quai chi's fa, adüna per la prüma jada. Bod mincha manada chi's fa pro'l teater, es mincha jada darcheu üna nouva.

Quai ch'eu less dir es: Giouva tü üna jada per exaimpel ün mariner inglais da la marina mercantila i'l deschnovavel tschientiner, chi prepara üna revolta da mariners e dorma in seis sömmis dad opium cun seis chapitani, be per dir ün exaimpel. Quist exaimpel piglia perquai cha cha x ün friic da la scena ha inventà ün bel di uschè üna figüra per ün toc da Polifon Pervers. Quai ch'eu manai es: Quai es bain üna lezcha cha tü nun hast amo mai gnü da far. Quai es dafatta üna lezcha ch'ingün, sün quist muond, nun ha mai gnü da far. Bain cler chi s'ha dubis schi's saja insomma bun da far quai. Schi's saja capabel. Quai es ün impissamaint legitim in fatscha ad üna lezcha tuottafat nouva. E schi s'ha halt be da quellas lezchas, adüna be novas, schi lura esa normal cha cul temp as fuorma ün sentimaint da vita dal gener: Suna vairamaing bun da far quai ch'eu fetsch?

Tuottafat normal. E normal esa eir, chi s'ha minchatant in mu-maints debels temma, ch'inchün vegna e scuvrischa, chi nu's ha in-gün'idea. Ch'ün collega da lavur o üna schurnalista o ün aspectatur pudess dumandar: Hast tü vairamaing idea da quella merda cha tü fast? Quella temma ha propa tuot chi chi lavura pro'l teater.

Tant ha Schanti intant imprais. Ella e Sabin han eir chattà oura cha tuot lur collegas illa branscha d'eiran uschè occupadas ed occupats cun lur agen sindrom d'impostur*a, chi nu vessan mai badà, sch'inchün daspera *exageress* propa cun blöffar. E quai es s'inclegia il clima perfet per far ün pa pliffers cun storitelling.

Cler ch'eir Schanti ha cumanzà a pretender da savair daplü co quai ch'ella savaiva. Dad esser inchün ch'ella nu d'eira. E cler cha Sabin ed ella d'eiran novizas illa branscha. Eir ellas han adüna fat, tuot quai chi han fat, per la prüma jada. Minchatant suna eir crodadas süil chül. Ma Schanti ha trenà davent la noscha conscienza.

In prüma lingia es quai üna dumonda da la tenuta e vi da quella ha'la lavurà, Schanti. Ella dschaiva: Cler ch'eu sa far quai. Perquai cha in fuond as esa bun da far tuot.

A la dumonda sch'ella sapcha ir cun l'auto, nu respuondaiva Schanti da quel temp plü cun: Na. Ella dschaiva: Cler. Simplamaing fich mal. Schabain ch'ella nu vaiva amo mai tgnü in man ün timun in sia vita. Ma il punct d'eira quel: Davo ün tempet varà'la sgüra chattà oura co chi's fa üerlar uschè ün motor ed ingio chi'd es da schmachar, per cha l'auto as mouva. Ella savaiva dimena ir cun l'auto. Natüralmaing s'inclegia fich, fich mal.

Ma quai es precis il punct: *Esser bun da far alch* es apunta ün continuum.

Quai nun es ün verb chi descriva ün stadi dad on/off sco *viver o esser in spranza*. Quellas duos robas as esa o nu's esa, i nu dà ingüna terz'opziun. Ma cun *esser bun da far alch*, esa uschè, chi dà tant stadis intermediars. Precis uschè sco chi nu dà ingün, chi sa far alch absolutamaing perfet, nu daja neir ningün, chi nun es dal tuot na bun da far alch. E quai d'eira be il maniamaint da Sabin e Schanti, quai es dit ter beisc.

Schanti nu pigliaiva plü uschè serius cul blöffar. Ella d'eira da l'opiuniun chi's possa obain verer a sai sco blöfra ed avair temma ch'inchün scuvrischa quai, o chi's dia da sai s vess chi's sapcha set e la cupicha. Finalmaing s'haja la schelta da tscherner tanter duos differentas tenutas invers la listessa lavur. Evidaint, quala chi maina daplü illa vita, na?

Hai, e quai nu vould dir amo lönych na dir, ch'ella saja effectiv sezzüda davo ün timun d'ün auto.

Schanti e Sabin nun han dimena fat nügli'oter co tuot tschel*las eir, nempe: fat tuot adüna per la prüma jada. Al cuntrari da tuot tschel*las illa scena, d'eirna però adüna sgüras: No eschan bunas da far quai.

[...]

Tuot quai ch'ella pigliaiva per mans, s'ha fingià adüna transfuormà in or. Dürant quel temp ha'la simplamaing adüna gnü furtüna. Furtüna cha tant*as sponsur*as sun siglidas sül char, furtüna culla quantità da spectatur*as, furtüna ch'ingün intuorn ellas nu s'ha mai ruot alch, furtüna ch'ingün nu tillas ha tradidas, furtüna culs raps, furtüna ill'amur, furtüna cun giovar ed impustüt cun trategner.

E, cha la furtüna giouva üna gronda rolla i'l sector da trategnimaint, d'eira fingià lösch cler a Schanti. Cha Schantal haja dit üna jada, ch'üna carriera i'l muond dal trategnimaint, as possa attribuir per var tschinquanta pertschient a talent, intelligenza, integrità, fantasia, scharm, bellezza, mancanza da scrupels, resistenza al baiver e da quel plunder. Ma tschels tschinquanta pertschient sajan püra furtüna. E dal tuot fos nun es quai dal sgür na.



Béla Rothenbühler wurde 1990 in Reussbühl (Luzern) geboren und ist ein vielseitiger Künstler. Er arbeitet als freischaffender Dramaturg, Bühnenautor, Sänger, Ghostwriter, Gitarrist, Fundraiser, Kulturkommissionsmitglied, Songwriter, Lyriker und Produzent. Seit 2016 ist er Teil des freien Theaterkollektivs Fetter Vetter & Oma Hommage.

Onsombel, Gousträiter und Käschwoscher – darum geht's in dieser Mundart-Satire und um viel Öiforii. Sprachlich muss man zuerst die Antennen neu richten, aber dann gerät man in einen rasanten Leseflow: Der Roman ist urkomisch, abgründig und voller überraschender Wendungen. Polifon Pervers heisst die Theatertruppe, die unter der Führung von Chantal und Sabine eine ungeahnte Karriere hinlegt – bis alles platzt. Es geht um Kunst und Hochstapelei und wie das eine mit dem anderen sich verbandelt. Der Roman besticht durch seine perfekte Dramaturgie. Es ist eine Persiflage auf den Kulturbetrieb und der beste Beweis, dass Onderhaltig und Kunst sich wunderbar reimen.

Béla Rothenbühler, né à Reussbühl (Lucerne) en 1990, est un artiste très polyvalent. Il est conseiller dramatique, dramaturge, chanteur, écrivain fantôme, guitariste, collecteur de fonds, membre d'une commission culturelle, parolier, poète et producteur. Depuis 2016, Béla Rothenbühler est membre du collectif de théâtre indépendant Fetter Vetter & Oma Hommage.

Dans cette satire en dialecte, il est question d'«Onsombel» [ensemble], de «Gousträiter» [ghostwriter] et de «Käschwoscher» [blanchisseur d'argent sale], et encore d'une grande «Öiforii» [euphorie]. De prime abord, il faut un peu réorienter ses antennes linguistiques, mais ensuite la lecture prend son envol: le roman est extrêmement drôle, plein d'énigmes et de revirements inattendus. Polifon Pervers est le nom d'une troupe théâtrale qui rencontre un succès inattendu sous la conduite de Chantal et de Sabine – jusqu'au moment où ce succès éclate comme une bulle de savon. L'art, l'escroquerie et les relations entre l'un et l'autre sont au cœur du roman, qui convainc par sa parfaite dramaturgie. En tournant en dérision la vie culturelle, Béla Rothenbühler nous apporte la meilleure preuve que l'art et le divertissement s'accordent parfaitement.

Béla Rothenbühler è nato a Reussbühl (Lucerna) nel 1990 ed è un artista poliedrico. Lavora da libero professionista come drammaturgo e autore per la scena, cantante, ghostwriter, chitarrista, fundraiser, membro di una commissione culturale, cantautore, poeta e produttore. Dal 2016 fa parte del collettivo teatrale indipendente Fetter Vetter & Oma Hommage.

Onsombel, Gousträiter e Käschwoscher: ecco di cosa parla – e con molta *Öjforii* – questa satira in dialetto lucernese. Sul piano linguistico bisogna per prima cosa risintonizzare le proprie antenne linguistiche, ma poi si entra in un rapido flusso di lettura. Il romanzo è esilarante, enigmatico e ricco di colpi di scena. «Polifon Pervers» è il nome della compagnia teatrale che, sotto la guida di Chantal e Sabine, avvia una carriera impensabile, finché tutto va a scatafascio. Questo romanzo dall'impianto drammaturgico perfetto tratta di arte e impostura, e di quanto queste possano intrecciarsi. È anche una satira del settore culturale e la migliore dimostrazione che intrattenimento e arte possono andare perfettamente a braccetto.

Béla Rothenbühler è naschì il 1990 a Reussbühl (Lucerna) ed è in artist polivalent. El lavura sco dramaturg liber, autur dramatic, chantadur, ghostwriter, ghitarist, fundraiser, commember da la cumissiun da cultura, songwriter, liricher e producent. Dapi l'onn 2016 fa el part da la gruppa collectiva da teater libra Fetter Vetter & Oma hommage.

«Onsombel», «Gousträiter» e «Käschwoscher» – per quai vai en questa satira dialectala, ma er per blera «Öiforii». Lingüisticamain ston ins l'emprim drizzar da nov las antennas, ma lura crodan ins en in flow da leger rasant: il roman è ordvart comic, profund e plain vieutas nunspetgadas. «Polifon pervers», uschia sa numna la gruppa da teater che fa ina carriera imprevisa sut la batgetta da Chantal e Sabine – enfin che tut schloppa. I va per art e blagunzaria e co che l'in sa collia cun l'auter. Il roman impressiunescha tras sia dramaturgia perfetga. Igl è ina persiflascha dal manaschi da cultura e la meglra cumprova che «Onderhaltig» ed art fan rima en moda mirvegliusa.

Bundesamt für Kultur
Office fédéral de la culture
Ufficio federale della cultura
Uffizi federal da cultura
Hallwylstrasse 15
CH-3003 Bern

Eidgenössische Jury für Literatur
Jury fédéral de littérature
Giuria federale di letteratura
Giuria federala da litteratura
Francesca Baranzini
Christa Baumberger
Dominique Bressoud
Valentin Decoppet
Robert Leucht
Elise Schmit
Rico Valär

Präsident
Président
Presidente
President
Thierry Raboud

Traduction
Nathalie Kehrlin
Daniel Rothenbueler
Traduzioni
Carlotta Bernardoni-Jaquinta
con l'aiuto di Ruth Gantert
Translaziun
Bettina Vital

Redaktion
Rédaction
Redazione
Redacziun
Christine Chenaux

Lektorat
Lectorat
Rilettura
Lectorat
Yari Bernasconi
Jörg Hüssy
Pierre Lipschutz
Bettina Vital

Grafische Gestaltung
Conception graphique
Progetto grafico
Concepziun grafica
Marco Zürcher
Erica Bica dos Reis
studio CCRZ
Sidi Vanetti

Fotografie
Photographie
Fotografia
Fotografia
Ladina Bischof

© 2025
Béla Rothenbühler
Der gesunde Menschenversand
Ladina Bischof
Bundesamt für Kultur
Office fédéral de la culture
Ufficio federale della cultura
Uffizi federal da cultura



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Dipartimento federale dell'interno DFI
Ufficio federale della cultura UFC